

Wiesbadener Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seibler in Biebrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6gepalt. Colonietexte
od. deren Raum 15 Pfg., Reklamezettel 60 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seibler, Biebrich

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breidenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Sörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Naurod, Nordentadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Wellbach, Wüder, Wülschagen.

Nr. 90. Dienstag, den 30 Juli 1918. Postfachkonto: Frankfurt (Main) Nr. 18114. 18. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 375.
Über Ausnahmen von der Verordnung über die Genehmigung von
Erfahrungsmitteln vom 7. März 1918. (R. G. Bl. S. 113.)
Vom 14. Juni 1918.

Auf Grund des § 15 Abs. 1 der Verordnung über die Geneh-
migung von Erfahrungsmitteln vom 7. März 1918 wird folgendes
bestimmt:

- Artikel 1.
Von den Vorschriften der Verordnung über die Genehmigung
von Erfahrungsmitteln vom 7. März 1918 — außer von den §§ 10,
11 und 16 Abs. 1 Nr. 3 und 4 — werden folgende Erfahrungsmittel
ausgenommen, die der Herstellung über die Zugehörigkeit zu den
Erfahrungsmitteln vom 8. April 1918 — Deutscher Reichsanzeiger
vom 10. April 1918 Nr. 84) ausgenommen sind:
1. Margarine und Kunstspeisefett;
 2. Süßstoffe;
 3. Lebensmittel, die lediglich aus dem Grunde als Erfah-
rungsmittel anzusehen sind, weil bei ihrer Herstellung
Zucker in reichersichtlich zugelassener Weise durch Süßstoff
ersetzt worden ist;
 4. Künstliche Mineralwässer;
 5. Künstliche Zitronen-, Erdbeer-, Himbeer-, Kirschen-, Joha-
nisbeer- und Waldmeister-Limonaden und Brauselimonaden,
sofern die bei ihrer Herstellung verwendeten Erfah-
rungsmittel (Grundstoffe, Aromen, Essenzen, Extrakte, Si-
rupe, Färbemittel usw.) von einer Erfahrmittelstelle geneh-
migt sind;
 6. unter Verwendung von Erfahrungsmitteln hergestellte
Kuchen, Torten und Zuckerkuchen, sofern die bei ihrer Her-
stellung verwendeten Erfahrungsmittel (Backpulver, Schlag-
sahne-Erfahrungsmittel, Aromen, Essenzen, Sirupe usw.) von
einer Erfahrmittelstelle genehmigt sind oder nach dieser Be-
kannmachung von der Genehmigungspflicht ausgenommen
sind;
 7. zum alsbaldigen Verzehr bestimmte küchenmäßige Zubereitungen
(Kaffee-, Tee-Erfahrungsmittel, Puddings, Salate,
Speiseis usw.), die unter Verwendung von Erfahrungsmitteln
hergestellt sind, sofern diese von einer Erfahrmittel-
stelle genehmigt sind oder nach dieser Bekanntmachung von
der Genehmigungspflicht ausgenommen sind.

Artikel 2.
Bei Veräußerungen von Erfahrungsmitteln, die in Packungen
oder Behältnissen an Verbraucher abgegeben werden sollen und
auf der Packung oder dem Behältnis den Namen oder die Firma
und den Ort der gewerblichen Hauptniederlassung desjenigen ent-
halten, der die Ware hergestellt oder sie in der Verpackung unter
seinem Namen oder seiner Firma in den Verkehr bringt, ist die
Ausdrückliche Genehmigung nach § 9 der Verordnung über
die Genehmigung von Erfahrungsmitteln vom 7. März 1918 nicht
erforderlich, wenn auf der Packung oder dem Behältnis angegeben
ist, von welcher Stelle, wann und unter welcher Nummer das Er-
fahrungsmittel genehmigt ist, und zu welchem Preise die Packung
abgegeben ist.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Der Samstag-Tagesbericht.
Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 27. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.
Die Kampftätigkeit lebte vielfach am Abend auf. Sie war
während der Nacht, besonders beiderseits der Scarpe, in Verbin-
dung mit erfolglosen Vorstößen englischer Infanterie gesteigert.
Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
An der Schlachtfeldfront zwischen Soissons und Reims flaute die
Gefechtsstätigkeit gestern weiterhin merklich ab.
In der Champagne wurden Teilangriffe der Franzosen beider-
seits von Verthes abgewiesen.
Heeresgruppe Herzog Albrecht.
Erfolgreiche Erkundungsvorstöße in den Bogenen und im
Sandgau.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Sonntag-Tagesbericht.
Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 28. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.
Kege Erkundungstätigkeit. Stärkere Vorstöße des Feindes
nördlich der Oise, beiderseits der Somme und nordwestlich von
Montdidier wurden abgewiesen. In einzelnen Abschnitten Kr-
äfteverletzt.
Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
An der Kampffront verlief der Tag ruhig. Kleinere Infanterie-
Kämpfe im Vorgebiet unierer Stellungen.
In der Champagne drang der Feind bei drückendem Angriff in
unser vorderen Linien südlich vom Fichtelberge ein. Unser Gegen-
schlag warf ihn größtenteils wieder zurück.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Außerordentliche Schwächung der feindlichen Kampftruppe.
Wb Berlin, 28. Juli. Mit welchen ungeheuren Kräften der
Ententegeneralissimo Foch unter allen Umständen die Entscheidung
erzwingen wollte, geht aus der Zahl von 70 feindlichen Divisionen
hervor, die er seit dem 15. Juli zwischen Soissons und Tahure ein-
geleitet hat. Unter diesen Divisionen befinden sich 6 amerikanische,
4 englische, 2 italienische und eine polnische Division. Der ganze
übrige Teil besteht aus französischen Verbänden, die auch hier wie
bevor in der Hauptrolle die schweren Blutzugler tragen mußten.
Mit Hinzurechnung der beteiligten feindlichen Artillerieformationen
und Heeresgruppen hat Foch rund 1 1/2 Millionen Mann in dieser
kurzen Zeit in die verlustreiche Schlacht getrieben, ohne sein er-

Die Vorschriften der Bekanntmachung über die äußere Kenn-
zeichnung von Waren vom 26. Mai — 25. August 1916 (Reichsge-
setzbl. S. 1093) werden durch die Bestimmung in Abs. 1 nicht be-
rührt.

Artikel 3.
Die im § 14 Abs. 1 der Verordnung über die Genehmigung von
Erfahrungsmitteln vorgesehene Frist, innerhalb deren nicht geneh-
migte Erfahrungsmittel, die sich vor dem 1. Mai 1918 bereits im
Verkehr befanden, noch im Verkehr bleiben dürfen, wird bis zum 1.
Oktober 1918 erstreckt.
Berlin, 14. Juni 1918.
Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts.

Nr. 376.
Bekanntmachung betr. Rohschlachtereigewerbe.

Nach Anordnung des Herrn Staatssekretärs des Kriegsernäh-
rungsamts vom 14. Juni 1918 (R. G. Bl. S. 655) und des Herrn
Staatskommissars für Volksernährung vom 15. Juli ds. Js. ist ab
1. August 1918 der Verkauf von Pferden zur Schlachtung, der Be-
trieb des Rohschlachtereigewerbes und der Handel mit Pferdefleisch
im Regierungsbezirk Wiesbaden nur solchen Personen und
Stellen gestattet, welchen von der Bezirksfleischstelle eine besondere
Erlaubnis hierzu erteilt worden ist. Zur Schlachtung bestimmte
Pferde dürfen nur an diese Personen oder Stellen abgegeben wer-
den. Rohschlächter, Pferdehändler und Andere Personen, welche
zu den genannten Gewerbebetrieben zugelassen zu werden wün-
schen, werden aufgefordert, umgehend ihre Zulassung bei der Be-
zirksfleischstelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden, Frankfurt
a. M., Untermain-Anlage 9, zu beantragen. Anmeldeformulare
sind dortselbst anzufordern. Die Erlaubnis wird nur jederzeit
widerrieflich erteilt. Dem Anmeldeantrag ist ein Lichtbild bei-
zuführen.
Frankfurt a. M., den 23. Juli 1918.
Kgl. Preuß. Bezirksfleischstelle für den Regierungsbezirk
Wiesbaden.
Wird veröffentlicht.
Wiesbaden, den 26. Juli 1918.
Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
von Heimbürg.

Nr. 377.
Un die Magistrate und Gemeindevorstände.

Nach dem Reglement für die Verteilung der gemäß § 5 Ab-
satz 3 des Dotationsgesetzes vom 2. Juni 1902 an leistungsschwache
Kreise und Gemeinden zu verteilenden Staatsrenten vom 2. Mai
1906 — Sonderbeilage zu Nr. 27 des Amtsblattes — werden auch
im laufenden Rechnungsjahr Unterstufungen zu Zwecken des Ar-
menwesens an leistungsschwache Kreise und Gemeinden des Re-
gierungsbezirks gewährt.
Anträge leistungsschwacher Gemeinden auf Gewährung einer
Unterstützung aus diesem Fonds sind an den Landrat zu richten.
Die Magistrate und Gemeindevorstände machen sich hierauf mit
dem Bemerkten aufmerksam, daß etwaige Anträge leistungss-
schwacher Gemeinden des Kreises bis zum 30. August ds. Js. bei
mir eingereicht sind. Für die Anträge ist von dem Herrn Landes-
hauptmann mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten ein be-
stimmtes Formular vorgeschrieben, das von meinem Bureau be-
zogen werden kann.

Eine Zerspaltung des für Armenzwecke bestimmten Teils der
gedachten Renten in ganz kleine Beträge (unter 100 Mark) liegt
nicht im Sinne des Gesetzes. Mit Rücksicht hierauf und auf die
Beringfügigkeit der für den ganzen Regierungsbezirk zur Ver-
fügung stehenden Summe sollen die Vorschläge wegen Gewährung
von Unterstufungen inwieweit beschränkt und nur für solche Gemein-
den eingereicht werden, die einer Beihilfe zu Armenzwecken drin-
gend bedürftig sind und bei denen auch besondere, nur mit Hilfe
der Rente durchzuführende Veranstaltungen im Armenwesen in
Frage kommen.
Wiesbaden, den 26. Juli 1918.
Der königliche Landrat.
von Heimbürg.

Nr. 378.
Bekanntmachung

betreffend Festsetzung von Erzeuger- und Handelshöchstpreisen
für Gurken.

Die gemeinsame Preiskommission für das Großherzogtum
Hessen und den Regierungsbezirk Wiesbaden hat die Erzeuger-
höchstpreise und die Handels-höchstpreise für rote Gurken festgesetzt
wie folgt:

	Erzeugerhöchstpreis	Handelshöchstpreis
1. I. Sorte, nicht unter 4 cm groß	W. 2.—	W. 3.—
2. II. Sorte, nicht unter 6 cm groß	W. 3.—	W. 4.—
3. III. Sorte, nicht unter 8 cm groß	W. 4.—	W. 5.50
4. IV. Sorte, nicht unter 10 cm groß	W. 6.—	W. 8.—
5. V. Sorte, über 15 cm groß	W. 8.—	W. 11.—

Vorstehende Preisfestsetzungen beziehen sich auf je 100 Stück
erstklassige, handelsübliche Freilandgurken. Sie treten sofort mit
ihrer Veröffentlichung in Kraft.
Ueberschreitungen vorstehender Höchstpreise werden nach dem
Reichsgesetz vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekannt-
machung vom 17. Dezember 1914 (R. G. Bl. S. 516) mit Gefäng-
nis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark be-
straft. Eine Ueberschreitung der Höchstpreise kann auch in unzu-
treffender Sortierung erblickt werden.
Rainz, den 22. Juli 1918.
Hessische Landesgemüsestelle (Verwaltungsabteilung).
Der Vorsitzende:
Werner, Regierungsrat.
Wiesbaden, den 22. Juli 1918.
Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk
Wiesbaden.
Der Vorsitzende:
Droegge, Geh. Regierungsrat.
Wird hiermit veröffentlicht.
Wiesbaden, den 27. Juli 1918.
Namens des Kreisauausschusses:
Der Vorsitzende:
von Heimbürg.

klärt hiermit, daß die Schilderung der russischen Zeitung von Kn-
jang bis Ende eine vollkommen phantastische Erfindung ist und
nicht ein einziges der Wahrheit entsprechendes Wort enthält. (In
der Meldung hatte es geheißen, der finnische Ministerpräsident
Paasikivi habe die Abtötung für die Monarchie durch Drohungen
erzungen und der Landtag habe eine Abordnung gewählt, die
dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Krone anbieten sollte.
D. Red.)

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Es ist beabsichtigt, den U-Bootskreuzern die Na-
men von besonders verdienten U-Boots-Kommandanten zu ver-
leihen. So erhielt einer der U-Boots-Kreuzer bereits den Namen
„Kapitänleutnant Weddigen“.

Schmittel.
Wb Berlin, 25. Juli. Bei einer Zugreise aus Holland
kommender Lebewagen wurden in dem Wagen Essen Nr. 283 554
unter Lonscherben verdeckt mehrere Exemplare einer Schrift
„Frühlingsschlacht“ gefunden, welche unsere angeblichen
Verluste bei der Offensive wiedergeben und in Deutschland Verbrei-
tung finden sollten. Diesen Schriften lag ein grüner Zettel bei, auf
dem die deutschen, in Holland wohnenden unabhängigen Sozialisten
das Nichtunterzeichnen derartiger gegen Deutschland gerichteten
Heftigkeiten rechtfertigen. Die Form dieses Heftmaterials läßt er-
kennen, daß es von Ausländern herrührt. Es ist dies ein erneuter
Beweis dafür, mit welchen Mitteln der Verband auf die Kampftätig-
keit in Deutschland zu wirken versucht.

Lab deutscher Verpflegung aus feindlichem Munde.
Wb Berlin, 27. Juli. In der „Gazette de Lausanne“ vom
25. Juli schildert ein aus Russland zurückgekehrter Westschweizer
folgendermaßen seine Reise durch Deutschland: „Gänzendes Reize
durch das luxuriöse, üppige und fetts Deutschland“. Es ist sehr er-
freulich, daß dem Mitarbeiter des Blattes unsere Verhältnisse noch
in einem solchen Maße erscheinen. Er schreibt: „Rein! In diesem
Jahre wird Deutschland noch nicht hungers sterben! Das weiß
Deutschland und es will, daß die anderen es auch wissen. Der Ver-
fasser des Artikels schreibt dann über die vorzügliche Verpflegung
auf der Eisenbahn, die alle seine Erwartungen übertraffen habe,
und fährt fort, indem er besonders das gute Brot lobt und hervor-
hebt, daß noch für alles gesorgt sei, und auch die deutsche Pünktlich-
keit sei kein leerer Wahn.“

Das amerikanische Vergrößerungslos.
Wb Washington, 27. Juli. Mehr als 100 000
Tonnen Schiffsraum, vornehmlich neue Schiffe, sind für die Beför-
derung von Lebensmitteln und anderen Vorräten unter Geleit nach
der Schweiz bereitgestellt worden. Hiesige amtliche Kreise erklären,
dies sei doppelt soviel Schiffsraum, als sich die Regierung vertragen-
mäßig verpflichtet habe, der Schweiz zur Verfügung zu stellen.
— Auf das „Bereitstellen“ kommt es nicht an, sondern auf
das Liefern. So lange die Schweiz nichts erhält, werden die

Schönsten amerikanischen Phantasiegeboten auf sie keinen Eindruck machen. Die amerikanischen Flotten sind natürlich, bei dieser Gelegenheit, mit dem Schiffsraum sich zu brüsten, den sie — nicht haben.

Der Chef des Admiralsstabes über die Lage.

Ab Berlin, 27. Juli. Der Berliner Vertreter der Köln. Ztg. hatte eine Unterredung mit dem Chef des Admiralsstabes, Admiral von Holtendorff, in der er zunächst die Frage stellte, ob er bereit sei, zu der Behauptung englischer Staatsmänner, und des Admirals Jellicoe Stellung zu nehmen, daß der U-Bootskrieg verlegt habe, und daß er ausgeführt habe, für England eine Gefahr zu bedeuten, da der Schiffsbau des Verbandes die Verfertigungen an Schiffen übersteige und mehr U-Boote vernichtet als gebaut würden. Holtendorff erwiderte u. a.:

Die von Ihnen angeführten Behauptungen sind unzutreffend. Falls man darüber an sie glauben sollte, werden sie sich als ein verhängnisvoller Irrtum für den Gegner erweisen. Tatsache ist lediglich, daß in der Verfertigung unserer Gegner mit Schiffsbau eine vorübergehende Besserung eingetreten ist. Durch Aneignung neutralen Schiffsbau ist es den Gegnern gelungen, ihre U-Boote zu verbessern, namentlich die militärischen von Amerika her. Ich möchte aber noch darauf hinweisen, was mir bereits jetzt mit der U-Bootskriegsführung nach dem Grundlag. Ein Angriffsziel ist jedes für den Feind fahrende Schiff erreicht haben. Ganz abgesehen von den sehr großen Mengen Kriegsmaterial und der militärischen Zwecken mittelbar oder unmittelbar dienenden Zufuhr, die vernichtet worden sind, ist die wirtschaftliche Schädigung unserer Feinde ungeheuer. Der den Gegner treffende Wertverlust allein an Schiffen und Ladungen hat am 1. Juli 1918 (Schätzungswerte) 50 Milliarden Mark überstiegen. Der englische Schiffsbau ist auf den Stand von 1900, also in seiner Entwicklung um 18 Jahre zurückgefallen.

Ähnere U-Boote haben den Engländern erst den Krieg ins eigene Land getragen und ihn wirtschaftlich am eigenen Leibe empfindlich fühlbar gemacht. Die für das englische Wirtschaftsleben nach dem Kriege sich ergebenden Folgen werden auch von den englischen Hochleuten sehr wohl erkannt: Je länger der Krieg dauert, desto sicherer eingeleitet den Engländern die wirtschaftliche Führung und geht an andere, vor allem an die Vereinigten Staaten und Japan, über. Wenn die Zahl der gemeldeten Vernichtungen gerade amerikanischer Truppentransportdampfer bisher nicht erheblich gemessen ist, so verweilt ich einerseits auf die Schwierigkeit, von dem angreifenden U-Boot aus Art und Namen des versenkten Schiffes festzustellen, wenn es sich nicht gerade um große Passagierdampfer von gewaltigen Abmessungen und charakteristischen Zeichnungen, wie z. B. die in den letzten beiden Monaten vernichteten Dampfer „Comingo“ und „Präsident Lincoln“, handelt, andererseits auf jene Schwankungen, denen der Zufall überall die Erfolge der U-Boote unterwirft. Zu der Frage, wie ich zu der Behauptung des Gegners stehe, daß die Schiffsbauten des Verbandes die Verfertigungen übersteigen und mehr U-Boote vernichtet als gebaut werden, erklärt Admiral v. Holtendorff:

Zu dem letzten Teil möchte ich gleich feststellen, daß der Fall umgekehrt liegt. Der Staatssekretär des Reichsmarineministeriums hat das ja kürzlich auch öffentlich ausgesprochen. Das Verhältnis der Schiffsbauten des Verbandes zu den Verfertigungen kann man nur an Hand von Zahlen prüfen. Von Januar bis Juni einschließlich haben im Monatsdurchschnitt nach englischen und amerikanischen Angaben gebaut: England 127 208 und die Vereinigten Staaten 112 988 Bruttoregistertonnen, was zusammen also einen monatlichen Durchschnitt von 240 194 Bruttoregistertonnen ergibt. Rechnet man noch monatlich 50 000 Bruttoregistertonnen als dem Verband zuzurechnende Neubauten aus anderen Ländern, so ergibt sich eine monatliche Durchschnitts-Reibauziffer — und auf diese kommt es an, nicht auf das Ergebnis irgend eines beliebigen herausgegriffenen Monats — von rund 300 000 Bruttoregistertonnen. Der monatliche Durchschnitt unseres Verfertigungsergebnisses von Januar bis einschließlich Juni 1918 beträgt rund 630 000 Bruttoregistertonnen. Es wurden also monatlich im Durchschnitt rund 330 000 Bruttoregistertonnen mehr verfertigt, als für den Verband gebaut wurden.

Der Berichterstatter wagt hier ein, ob man eine Erklärung für den auffallend großen Unterschied zwischen den deutschen und den englischen Verfertigungsziffern gefunden habe. Die englischen Ziffern, antwortete Holtendorff, geben nicht die Verluste des gesamten Schiffsraums, gleichgültig, wie und wo er verwendet wird. So hat man amtlich bereits zugegeben, daß z. B. die Verluste der militärisch requirierten Räumlichkeiten nicht eingerechnet waren. Solange man auf Seiten unserer Gegner überhaupt irgend welche Vorbehalte macht, ist den Darstellungskünsten weitester Spielraum gelassen. Daß sich die Verfertigungsziffern bisher auf solcher Höhe gehalten hat, verdanken wir der Unerforschlichkeit und Tüchtigkeit unserer trefflichen U-Bootsbesatzungen. Die Behauptung von feindlicher Seite, daß ihre Moral und Spannkraft nachgelassen habe, wird auch weiterhin Lügen gestraft werden.

„Wie steht es mit der Sperrung von Ostende und Zeebrügge?“ fragte der Berichterstatter weiter. — Die an sich tapfer durchgeführten Sperrvorhaben sind mißglückt; die Ausfahrten sind für den Verkehr offen. Kurzum, die U-Bootsgefahr ist für unsere Gegner, wie sie selbst wissen, nicht beseitigt. Unsere Vorkehrungen für die zukünftige U-Bootskriegsführung tragen sowohl der beobachteten Gegenwirkung wie der wohl zu erwartenden Vermehrung der Schiffsbauten in England und den Vereinigten Staaten Rechnung. Wir dürfen der Zukunft mit Vertrauen entgegengehen. Dieses Vertrauen stützt sich auf die hervorragende Tüchtigkeit und ausdauernde Hingabe unserer U-Bootsbesatzungen wie auf die unermüdliche und erfolgreiche Arbeit unserer Hochseeflotte. Nur sie kann seine Stützpunkte sichern und die Wege nach der freien See offen halten. Dieses Vertrauen stützt sich ferner auf die Schaffungsfähigkeit aller mitwirkenden militärischen Stellen und die Leistungsfähigkeit unserer Werkstätten und Werkstätten mit ihrem hochstehenden vorrätigen Personal. Dies alles zusammen bedingt und verbürgt den Enderfolg.

Tages-Rundschau.

Berlin. Der Staatssekretär v. Hinzpelt begibt sich demnächst ins Große Hauptquartier, um mit dem dort weilenden Reichskanzler Grafen v. Hertling verschiedene im Vordergrunde stehende außenpolitische Fragen zu besprechen.

Berlin. Im Anschluß an die Veröffentlichung eines angeblichen Briefes des Kaisers Karl an den König von Rumänien ist von Wiener offizieller Seite mitgeteilt worden, daß der österreichisch-ungarische Oberst Kanda in einer besonderen Mission von Kaiser Karl an den König von Rumänien entsandt worden ist. Diese Mission ist nicht im Einklang mit der deutschen Reichsregierung erfolgt, und es kann also, wie wir erfahren, keine Rede davon sein, daß die deutsche Reichsregierung vorher von diesem Schritte unterrichtet worden sei.

In Litauen wird die Kandidatur des Herzogs von Urach als erledigt angesehen.

Ein Wort Ludendorffs. General Ludendorff hat an Adolf Damalche einen Brief gerichtet, in dem nach der „Täg. Rundsch.“ folgende Stellen vorkommen: Wir alle haben die Pflicht, daran zu denken, daß die Opfer, die dieser Krieg von uns fordert, nicht vergebens gebracht werden und daß Deutschland aus diesem Krieg schöner und größer hervorgeht. Dazu gehört eine großzügige Weiterentwicklung unseres Vaterlandes in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung. Zugleich ist eine vernünftige Bevölkerungspolitik erforderlich.

Zum Wechsel in der Leitung des Militärkabinetts.

Ab Berlin, 27. Juli. Der bisherige vortretende Generaladjutant und Chef des Militärkabinetts, Generalmajor Freiherr v. Lyncker, hat aus Gesundheitsrücksichten um seine Entlassung von der derzeitigen Dienststelle gebittet. Seine Majestät haben befohlen, daß Freiherr v. Lyncker Präsident des Reichsmilitärgerichts wird.

Abna Berlin, 27. Juli. Die Geschäfte des Chefs des Militärkabinetts in der Kriegsstelle werden fortan von dem bisherigen Abteilungschef im Militärkabinetts, General a la suite seiner Majestät des Kaisers und Königs, Generalmajor Freiherrn v. Marschall, versehen.

Der bisherige Chef des Militärkabinetts Generaloberst Freiherr v. Lyncker, der zum Präsidenten des Reichsmilitärgerichts ernannt worden ist, wurde 1883 zu Spandau geboren. 1884 wurde er Hauptmann und drei Jahre später Flügeladjutant beim Kronprinzen Friedrich Wilhelm. In den Jahren 1895 bis 1900 war Oberst Freiherr v. Lyncker erster Militärattaché beim kaiserlichen Botschafter in London. 1900 wurde er als Nachfolger des Grafen Hülsen-Haeseler zum Chef des Militärkabinetts ernannt und am 1. September 1909 erfolgte seine Ernennung zum General der Infanterie. Im Frühjahr 1918 wurde er zum Generaloberst ernannt. Seit längerer Zeit leidet er an einer Krankheit, die durch den Tod seiner beiden ältesten Söhne, die auf dem Felde der Ehre blieben, hart betroffen worden ist. Den Anstrengungen des Dienstes im Felde nicht mehr gewachsen.

Der vorläufig die Geschäfte führende Generalmajor Wolf Marschall Freiherr v. Altinggott, 1855 geboren, war 1890 Rittmeister und zweiter Adjutant des Grafen Waldersee und gehörte 1898 dem Generalstab der Graf Waldersee'schen Armeeinspektion in Hannover an. 1900 ging er als Generalstabsadjutant nach Ostpreußen. 1907 wurde er Kommandeur der 17. Kavalleriebrigade und diensttuender Flügeladjutant des Kaisers. Im selben Jahre wurde er als Generalmajor zum diensttuenden General a la suite gestellt. Herr v. Marschall, Besitzer der Rittergüter Altinggott und Söllstedt, ist Erdmarschall von Thüringen und Mitglied des preussischen Herrenhauses, in das er am 11. Januar 1910 eintrat.

Das Befinden Hindenburgs.

Abna Berlin, 25. Juli. Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet: Aus zahlreichen Anfragen geht hervor, daß in der Heimat unbegründete Nachrichten über das Befinden des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg verbreitet sind. Der Generalfeldmarschall läßt bitten, solchen völlig unbegründeten Gerüchten keinen Glauben zu schenken. Es geht ihm ausgezeichnet.

Bismarck.

Zur zwanzigsten Wiederkehr seines Todestages (30. Juli 1898).

Als Sohn des alten Preußen, das ein starkes Königtum geschaffen und ein modernes Beamtentum mit dem Anspruch auf eigene, feste Autorität zusammenhalten mußte, kam Bismarck während der hundert Tage zur Welt, in denen der französische Weltkaiser, den einzig kein Jahrhundert neben ihm stellen kann, den Verweigerungskampf kämpfte. Aus germanisch-niederländischem Blut stammte er von Vater und Mutter her; durch jene mit dem Beamtentum verbunden, durch diesen ein Sproß des alten schloßgesessenen Adels, des Verbündeten und Dieners der Krone. So mischen sich in Bismarck zwei verschiedene, fast fremde, ebenbürtige Welten, die obligat-militärische Standes- und die bürgerliche Geisteswelt; durch solche Komponenten seines Wesens ist seine menschliche Art und sein allgemeines Wirken bestimmt und erklärbar. Die Götter und Kanten im Granit seiner aristokratischen Persönlichkeit haben in mehrfachen Ansätzen vergeblich versucht, sich der Bureaucratie einzufügen; er will gegen die Gebundenheit der staatlichen Hierarchie seine Individualität behaupten und wird in der geistigen und landwirtschaftlich-praktischen Arbeit eines Jahrzehntes ständisch-oppositionell, nicht liberal, nicht absolutistisch, aber schon findet er die große Richtschnur, er ist Monarchist. In der europäischen Dichtung der Jerrissenheit sieht er die Spiegelung eigener und unersättlicher Sehnsucht; doch weitet sich seine Arbeit; er erkämpft sich eine persönlich gefärbte Religiosität und in tiefen Zusammenhängen damit die Befähigung seines Lebens, er erringt sich den großen Grundakt der seiner Möglichkeit: staatliche Arbeit, inneren Halt, menschliche Liebe; noch ist er nirgend fertig, aber sein Weg geht freudig empor.

Mit 32 Jahren tritt er aus der Stille auf den weiten Schauplatz seiner Zukunft; in der Revolution von 1848 sind noch alle Kräfte, die ein einiges Deutschland wollen, ins Feindliche gewendet, die realen Gewalten von Adel und Königtum, preussischem Sondertum und preussischer Staatsmacht werfen sich dem revolutionären Dämon entgegen; Bismarck ist ihr eifrigster Befehrer, und seine erste kurze parlamentarische Betätigung enthält schon den ganzen Bismarck: Er ergreift die Fragen unter dem Gesichtspunkte der Macht, in dem Bewußtsein der preussischen Tradition, in der barten, Folgen Ueberlieferung Friedrichs des Ersten, als realistischer Praktiker und Mensch der Wirklichkeit. Als Gesandter am Frankfurter Bundestage vertieft und weitet er solche Erkenntnisse; er wird auf diesem Außenposten der unbedingte Vertreter seines Staats; er wird als Preuze zum Gegner des bisher unterliegenden Kaisertums, er wird der Träger der historischen Reibeherrschaft und zieht als Preuze mit preussischem Großmachtsehnsucht von nun an die deutsche Frage in seine Rechnungen mit ein. Immer klarer mit sich selbst mit dem ungeduldrigen Drange nach einem großen Wirken, nach der schaffenden Tat, schreitet er durch das Jahrzehnt der zweiten Reaktion und der neuen Ära; er sieht in Deutschland wieder die nationalen Wogen steigen, er sieht eine Bewegung beginnen, die in ihren Zielen auch jetzt noch nicht seinen preussischen Realismus trifft. — Endlich aber vollendet sich seinem Könige und Vaterlande, ihm und uns das Geschick: er tritt geküßt und ganz vollendet als 47jähriger auf den Weg, für den er allein geboren ist. Nun drängt er sein altes Preußen in die Lösung der deutschen Frage hinein und nahm er die Abrechnung mit Oesterreich vor, um seinem Staate die Lebensluft zu geben. Er setzte Namen und Leben dafür ein, aber er tat es auf seine Art: als jener preussische Staatsmann, der er war und sein mußte, im Kampfe um das Daseinsrecht seines Landes, in unlosbarer Verbindung mit dem Probleme der deutschen Einigung, auf den Wegen der Macht und Wirklichkeit, vom Boden der europäischen Staatsgegenstände her. Er übte Weisheit und Kraft, beschränkte sich auf das im Augenblicke Erreichbare und war wieder im erweiterten Kreise des Norddeutschen Bundes die Verfertigung und das lebendige Organ, auch diesmal wieder auf dem Boden des Bestehenden. Nun war er entschieden, sein Werk als Deutscher zu vollenden; als Träger seiner besonderen realistischen Art hat er mit der idealistischen Erbschaft seiner Generation gemischt und hat sie durch den Bismarck'schen Zug der Macht zur Tat werden lassen.

Auch in der Begründung von Kaiserthum und Reich blieb er der Ausleger der streitenden Kräfte, der eigentliche Erbauer und Schöpfer. Wieder ist er in seinem Gebilde ganz enthalten, mit dem er sich gleichstelle und so zum dritten Male die Kräfte seines Daseins erweiterte. Ausbau und Belebung der neuen Formen war nun sein Ziel: sein großes System der nationalen Wirtschafts- und Sozialpolitik suchte alle Bedürfnisse und Kräfte zusammenzufassen; er war auch hier Schöpfer und Ausdruck der Richtung, die die letzten Jahrzehnte des endenden Jahrhunderts beherrschte: auch hier feste Autorität, Einheitslichkeit, innen und außen Macht. Die liberale Epoche Preußens war zu Ende, nicht ohne daß ein gut Stück solcher Gedanken und Bewohnungen in die neue Zeit mit hinübergenommen wäre. Jetzt erneuerte Bismarck in veränderten Zeiten und Formen das System Friedrichs des Großen, des Mercantilismus; er brachte die monarchisch-aristokratischen Gewalten der preussischen Geschichte zur vollen Wiedergeburt und Betätigung. Er hand als strengster, treuer Kaiser neben dem Herrscher wie die Großmacht neben der Großmacht. Er war der Ausdruck des deutschen Wesens, bei aller Höhe, Herbeität, Härte der Genialität seinen Volksgenossen ganz und gar verständlich. Er sah sich als natürlichen Repräsentanten mit natürlichen Kräften logischen Denkens und praktischen Willens, und war doch zugleich die Verfertigung eines Begriffes, einer Weltanschauung. In der neuen Totalität des höchsten Genies anordnete er der Macht seiner eigenen Natur, die die Gesetze ihres Wesens zum guten Teil aus sich selber nahm. Er gehörte der geistigen alten Welt an und blieb ihr treu; wie er vom Preußen zum Deutschen wurde, so war er auch das oberste Wahrzeichen seines steigenden Realismus, der seine Epoche auf allen Gebieten durchsetzte und sich im Denken, Wissen und Gestalten immer stärker entfaltete.

Nach seinem Abgange bleibt er ein Faktor unseres Lebens. Das Vordringen seines deutschen Volkes und das Zurücktreten anderer Nationen, das innere Uebergewicht seines Preußens, die politische, materielle, soziale Dehnung, Erhebung, Bereicherung des Goethe'schen Deutschland zu dem, das im Begriffe steht, aus einem Deutschland der Gegenwart das einer großen Zukunft zu werden, das alles ist uns ohne seine Hand undenkbar und ragt über das Zeitalter hinweg in den mächtigen Formen seiner Gestalt als wirkende Macht, als Rahmung und Haltung.

Die Seemannsbraut.

Ein deutscher Seemann von G. C. K. (13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Leben gleicht auf Erden dem Meer mit Ebbe und Flut. Man muß Patroze werden, nur dann durchschiffst man's aus. Vom Sturm umbraut, schiffen wir nach der Sterne Lauf. Und schon, bedroht von Rissen, gestroht zum Himmel auf.

Grete ermahnte aus tiefer Ohnmacht in den Armen Hennings. Die Ueberfischung, als sie ihn an Land springen sah, war zu groß gewesen, als daß ihre bisherige Fassung hätte standhalten können. Mit lautem Jubelschrei stürzte sie ihm entgegen und sonst plüschlich bewußlos zusammen, von seinen starken Armen umhüllt. Ihre seine freudige Ueberfischung war unbeschreiblich. Aber nicht so plötzlich und überwältigend, wie die ihrige; denn er hatte die geliebte Gestalt schon vom Schiffe aus erkannt, und die tagelange Erwartung, sie doch noch zu finden, ließ ihm dieses endliche Wiedersehen nicht so wunderbar erscheinen, als ihr, die ihn Hunderte von Meilen entfernt glaubte. Als sie in seinen Armen erwaichte, rüttelten ihren Augen heiße Tränen. So standhaft und geliebt sie im Unglück gewesen war, so hoffungslos war sie jetzt im Glück, an das sie kaum zu glauben vermochte.

So erragt Henning selbst war, so suchte er das geliebte Mädchen doch durch seine zärtlichen Worte zu beruhigen. Es dauerte lange, bis sich der Sturm der Gefühle aus dem Kopf, Grete hörte kaum, was Henning sagte. Sie hielt sich fest umfaßt, ohne auf die anderen zu achten. Endlich begann Henning: Wenn wir uns wieder gefunden haben, meine teure Grete, so haben wir es diesem treuen Freund zu danken; — Herr Weserling, — damit ergreift er dessen Hand, — hier ist meine liebe Braut, Grete Erwarlen. — Grete, dies ist mein bester, bewährter Freund Wilhelm Weserling. Grete streifte ihm bewegt beide Hände entgegen. Ihre Stimme zitterte noch vor Erregung, als sie sagte: Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!

Von Dank kann keine Rede sein, mein Fräulein, wehrte Herr Weserling ab. Auch er war bis ins Innerste gerührt. Ich bin überreichlich belohnt dadurch, daß wir Sie endlich fanden. Immer noch immer wieder habe ich es Ihrem Verlobten gesagt, wir würden Sie finden, — nun habe ich doch recht behalten!

Wenn Sie nicht gewesen wären, ich glaube, ich wäre verzwirbelt, gestand Henning.

Na, — na, machte Weserling, und sein altes, fröhliches Lachen erschien wieder auf seinem guten Gesicht. Sehr drängten sich auch Keimers und Marie heran, die Angekommenen zu begrüßen.

Nun, Keimers, sagte Grete mit einem glücklichen Schelm, was es nicht ein Glück, daß uns der Gewittersturm unser Boot entführte? Wer weiß, was wir sonst hingeraten wären!

Ja, Fräulein, lächelte Keimers besänftigt. Sie haben in dieser schwierigen Lage wohl Mut bewiesen als ich, — ich habe ja doch nicht vor Ihnen. Herr Weserling, Sie können Holz jeht auf Ihre Braut, sie war immer mutig, was wir beide vergaßen, — eine echte Seemannsbraut!

Henning legte zärtlich die Arme um Gretes Schulter und sah ihr tief in die Augen.

Mein liebes, liebes Mädchen! sprach er innig. Sie lebte das schöne Haupt an seine Schulter. Ein Gefühl seligen Glückes im Herzen, stand sie lange und unbeweglich.

Doch dann ging es an das Ergötzen. Man lagerte im Grünen. Weserling ließ durch Theising und Fritz Grundig, der mit offenem Munde den Ergötzen gelauscht hatte, Speise und Trank von seinem Schiff herüberbringen, und wenn auch Grete wenig annehmen konnte, so ließen es sich die anderen um so besser schmecken.

Um die „Rumphe“ tat es mir heralich leid, sagte Henning, nachdem er das Schicksal des Schiffes erfahren. Es war ein solch fröhliches, seltsames Fahrzeug. Hoffentlich ist wenigstens die Mannschaft gerettet. Es war manch braver Burche darunter. Die Reeder werden seinen so großen Schaden haben, denn das Schiff war gut versichert. Ebenso die Ladung. Aber was beginnen wir nun?

Er rief Herr Weserling, ich denke, das ist ganz einfach! Morgen steuern wir nach der Oster-Insel, und Sie und Fräulein Grete sowie alle anderen sind unsere Gäste! Hei, das wird lustig!

Ja, — aber später?

Davon sprechen wir, wenn wir erst bei mir sind! Jetzt wollen wir uns der Gegenwart freuen und noch nicht an die Zukunft denken. Wenn der liebe Herrgott bis hierher gehalten, dann wird er auch weiter helfen! Und nun kommen Sie, Fräulein Grete, daß ich Ihnen mein Schiffchen zeige! Und auch Sie, Frau Marie! Die Kajüte wird Ihnen gefallen. Ich habe sie für meine Frau und meine Töchter ausstatten lassen, denn wir unternehmen ein weites Seefahrt. So ist der Kutter vollständig für Damenbesuch ausgerüstet.

Die Kajüte war in der Tat ein kleines Schmuckkästchen, und Grete schaute sich sehr wohl darin. Sie dankte Herrn Weserling mit fröhlichen Worten. Doch dieser wollte von Dank nichts wissen. Er machte in liebevollster Weise den Wirt und tat alles, um seinen Gästen den Aufenthalt auf dem kleinen Schiff so angenehm wie möglich zu machen. Am folgenden Morgen ging man unter Segel vom herrlichsten Wetter und von einer frischen Seebrise begünstigt. Da man jetzt direkten Kurs auf die Oster-Insel nehmen konnte, erreichte man dieselbe in wenigen Tagen.

Frau Helene war schon etwas in Sorge wegen des langen Ausbleibens des Kutters gewesen. Fröhlich hatte sie mit wenigen Ausnahmen stets gutes Wetter gekehrt, und sie kannte den Kutter als ein tüchtiges Fahrzeug. Aber eine Fahrt durch die Inseln mit den vielen, oft verdeckt liegenden Riffen war nicht ohne Gefahr. Um so mehr freute sie sich, als der Kutter wohlbehalten in den kleinen Hafen der Oster-Insel eintraf mit lustig lachendem Wimpel. Helene, begleitet von ihren beiden Kindern, eilte zum Strande. Wie groß war ihre Ueberfischung, als sie Grete sah, in der sie sofort die gesuchte Braut Hennings erkannte. Wiederholte sie Grete in die Arme und begrüßte auch die anderen in ihrer herzlichsten Weise. Auch Henning drückte ihr warm die Hand.

Nun, was hab' ich gesagt, Herr Bismarck? rief sie freudig, in dem ihr Tränen der innigsten Teilnahme in die Augen traten. Sehen Sie, man darf nie verzweifeln! Aber jetzt bleiben Sie ein Zeitlang bei uns, damit Sie sich erholen.

Ich werde Ihre freundliche Einladung nicht annehmen können, verehrte Frau, sagte Henning nachdenklich. Ich muß doch mit der Jagd des Konsuls nach Palparaiso zurück. Lange genug lag ich wohl hier.

Da lachte Frau Helene. Da kommen Sie zu spät, lieber Herr Bismarck, meinte sie schelmisch. Die „Carven“ ist vor einigen Tagen schon abgedampft. Herr Bismarck wurde es zu einsam bei uns. Er hielt es einloch nicht mehr aus.

Ah, das ist ärgerlich! Was fangen wir nun an? Jetzt müssen Sie schon hierbleiben, lachte Weserling, bis sich eine Gelegenheit findet. Aber so ganz sind wir ja von der Welt doch nicht abgeschnitten. Jeden Monat kommt der Postdampfer von Palparaiso herüber. Er muß in einigen Tagen fällig sein. Dann können Sie mit Ihrem Konsul in Verbindung treten. So lange müssen Sie schon bei uns aushalten.

Ah, wenn es auf mich allein ankäme, würde ich gern für immer hier bleiben.

Nun, darüber sprechen wir noch. Aber jetzt nach Haus! Grete schaute sich bald außerordentlich wohl und heimlich in dem hübschen Hause. Frau Helene umgab sie mit der liebevollsten Sorgfalt, und binnen kurzer Zeit waren beide unzertrennliche Freundinnen. Die Kinder schloffen sich an Grete mit Herzlichkeit an, und Herr Weserling war der aufmerksamste Wirt, den man sich nur wünschen konnte. So verlebte man einige glückliche Tage, nur Henning befand sich in Lirabe wegen seiner Zukunft.

So gern er bei den neugewonnenen Freunden weilte und so sehr er ihre Freundschaft und Lebenswürdigkeit anerkannte, so mußte er sich doch sagen, daß es nicht immer so weiter gehen konnte. Seine Jugend und Tatkraft schienen sich nach neuer Tätigkeit. Der Postdampfer blieb lange aus, sagte er, als er mit Herrn Weserling eines Nachmittags auf der Veranda saß, während Frau Helene und Grete im Garten arbeiteten.

Weserling lachte: „Da, die nehmen sich manchmal Zeit; wenn keine dringende Post da ist, dann kommen sie oft später, als sie sollten.“

Das Wort ist mir sehr unangenehm, meinte Henning nachdenklich, und ich möchte Sie bitten, mir Ihren Kutter nochmals anzusehen.

Weserling es Ihnen denn bei uns so wenig? fragte Weserling lächelnd.

Verstehen Sie mich nicht falsch, lieber Freund, erwiderte Henning herzlich. Sie wissen, wie dankbar ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau bin. Gerne würde ich hier noch länger verweilen. Aber Sie werden begreifen, daß ich mich nach der gewohnten Arbeit sehne. Ich besitze kein Vermögen, und ich bin auf meinen Verdienst als Steuerbeamter angewiesen; ja noch mehr, ich habe die Pflicht, auch meine alte Mutter zu unterstützen. Ich möchte verdienen, um leben zu können. Auch will ich baldmöglichst meine liebe Grete heimführen. Richtig wahr, das sehen Sie ein?

Ich sehe das sehr wohl ein, lächelte Weserling. Und offen gesagt, habe ich auch schon daran gedacht, wie ich Ihnen in dieser Beziehung zu Hilfe kommen kann.

Sie, Herr Weserling? Ach, Sie haben schon so viel für mich getan!

Sprechen wir nicht davon, sondern hören Sie meinen Plan. Sie wissen, ich besitze eine Brigg, ein schönes, schönes Schiff, welches die Erzeugnisse meiner Plantagen nach San Francisco und den südpazifischen Häfen bringt und von dort mit allerhand Waren zurückkommt, die auf den Inseln gebraucht werden. Ich mache dabei ein gutes Geschäft, wie Sie wohl schon bemerkt haben. Nun, der Kapitän meiner Brigg — „Seemöve“ heißt sie — ist ein Seemann von altem Schrot und Korn. Er hat von der Wite aufgedient, ist als Seemann verläßlich und tüchtig, aber als Kaufmann ist er nicht gerade der Klügste. Ich habe im Sinne, ihn durch einen anderen, jüngeren Kapitän, der auf höherer Bildungstufe steht und auch vom kaufmännischen Geschäft etwas weiß, zu ersetzen. Das wäre ein Posten für Sie — wollen Sie die Stelle annehmen? Ihr Angebot überrascht mich, erklärte Henning etwas besorgt, ich bin noch jung, — selbständig habe ich noch kein größeres Schiff geführt.

Was das betrifft, so bin ich ganz ruhig. Ich habe Sie beobachtet und weiß, daß Sie ein tüchtiger Seemann sind! Doch ich bin kein Kaufmann.

Sie werden sich bald in das Geschäftliche einarbeiten. Doch ich möchte Ihren Kapitän nicht verdrängen.

Tun Sie auch gar nicht. Der alte Seebär drummt mir so wie so schon die Ohren voll, daß er sich noch nicht zur Ruhe setzen kann. Er hat Weib und Kind in San Francisco und möchte da seine Pension in Ruhe verheizen, denn natürlich erhält er von mir eine angemessene Pension, außerdem hat er sich ein kleines Vermögen erspart. Sie sehen also, lieber Herr, da ist gar keine Schwierigkeit vorhanden. Ihre Grete könnte hier bei uns wohnen bleiben, meine Frau und sie haben ja die herzlichste Freundschaft geschlossen. Die Kassen mit der „Seemöve“ sind nicht allzuweit. Sie brauchen Sie sich nicht für so lange Zeit von Ihrer Grete zu trennen. Grete würde mich sehr wohlwollend auf meinen Reisen begleiten; ja, Henning mit leuchtenden Augen.

Das heißt dieser Seemannsdrummt ähnlich, lächelte Weserling. Aber es kommen doch auch Zeiten, wo es für die junge Frau angenehmer ist, in einem hübschen Heim zu sitzen. Verstehen Sie?

Henning nickte zustimmend. Nachdenklich sah er vor sich nieder. Der Vorschlag Weserlings war durchaus nicht von der Hand zu weisen. Vom zweiten Steuerbeamten zum Kapitän einer schönen Brigg aufzusteigen, war keine Kleinigkeit und würde Henning unter anderen Verhältnissen aufs höchste erfreut haben. Er konnte auch frei über sich verfügen, da er ja vom Kapitän der „Romphe“ ordnungsmäßig des Dienstes entlassen war. Dennoch fühlte er sich in gewisser Weise seiner früheren Firma noch verpflichtet. Er wollte ja nicht, ob Mainberg und Söhne das Vergehen des Kapitän's billigten. Der Chef der Firma hatte ihm mit großem Wohlwollen aufgenommen und ihm eine sichere und auskömmliche Anstellung in Aussicht gestellt. Wenn er sich jetzt so ohne weiteres von der Firma loslöst, so dünkte ihm das undankbar und unredlich. Und was würde Grete sagen? Was seine alte Mutter, die ihn so sehr lieblich dabei erwartete? Wenn er die Stellung hier in der Südfsee annahm, dann würden Jahre vergehen, bis er die Heimat wieder sah.

Ich weiß wirklich nicht, lieber Herr Weserling, sagte er, wie ich mich Ihrem freundlichen Vorschlag gegenüber verhalten soll. Sie müssen mir jedenfalls Zeit zur Überlegung geben.

Die sollen Sie haben. Die Sache ist mir nicht so. Ich will Sie nicht überumpeln. Auch sollen Sie sich vorher die „Seemöve“ ansehen. Ich erwarte Sie in einigen Tagen. Und mit Fräulein Grete müssen Sie natürlich auch vorher sprechen, das versteht sich von selbst. Also wollen wir die Sache einstweilen ruhen lassen.

In diesem Augenblick ertönte der grelle Pfiff einer Dampfpeise vom Meere her.

Weserling sprang auf.

Das ist der Postdampfer! rief er. Sehen Sie, da liegt er um die Landung. In einer halben Stunde kann er im Hafen sein.

Ein kleiner, schmaler Dampfer steuerte leuchtend und von Zeit zu Zeit gelende Pfeife ausstehend, auf den Hafen zu.

Es ist ein schmutziges, kleines Ding, sagte Weserling lachend. Aber die Herren in Valparaiso geben nicht viel auf Keintlichkeit. Und nun sollen Sie erst die Besatzung sehen. Eine Räuberbande, sage ich Ihnen. Aber kommen Sie, wir wollen an den Strand gehen.

Frau Helene und Grete schlossen sich ihnen an. Die Ankunft des Postdampfers war ja stets ein Ereignis für die kleine Welt der einsamen Insel, und fast alle Bewohner versammelten sich am Strande, Briefe, Zeitungen oder auch einen Bekannten zu erwarten, der vom Festlande zurückkam.

Auch Theising, Fritz Gründig, Reimers und seine Frau waren am Hafen.

Der alte Theising betrachtete den kleinen, schwarzen Dampfer mit verdächtigem Mißtrauen. Reimers dagegen begrüßte seine Ankunft mit großer Freude, sollte er ihn doch wieder in die „zivilisierte Welt“, wie sich der brave Koch ausdrückte, zurückbringen.

18.
Nach der Heimat möchte ich wieder, in der Heimat möchte ich sein. Strahlte mir doch einst so golden Dort der lieben Sonne Schein.

Der Kapitän des Dampfers, ein hagerer, schwarzhaariger Spanier, war eben an Land gekommen, als Weserling und seine Gäste den Strand erreichten.

Sennor Weserling! — Wo ist Sennor Weserling? rief der Kapitän mit kräftiger Stimme.

Hier bin ich, Sennor Kapitän! entgegnete Weserling und drängte sich durch die Menge.

Der Kapitän schüttelte ihm mit echt spanischer Grandezza die Hand.

Enttäuscht, Sie zu sehen, Sennor! sagte er. Habe Briefschaften für Sie. Von Ihrem Konsul und anderen, warten Sie, da sind sie! Aus einer schwarzen Tasche, die er über die Schulter gehängt hatte, holte er mehrere Schreiben hervor und handigte sie Weserling ein.

Sie bleiben doch einige Tage hier liegen, Kapitän? fragte Weserling.

Da, zwei oder drei Tage, je nachdem. Habe noch einige Geschäfte hier.

Desto besser. Dann geben Sie mir wohl morgen die Ehre, mein Fischgast zu sein.

Mit dem größten Vergnügen, mein bester Sennor. Um welche Zeit speisen Sie?

Um zwölf Uhr, wenn ich bitten darf.

Gut, — gut, ich werde nicht versäumen, pünktlich zu erscheinen.

Damit grüßte er gravitätisch mit seinem goldgeschmückten Köppi und wandte sich anderen Leuten zu, um die Briefschaften auszu-tellen.

Wie gefällt Ihnen der Kapitän? fragte Weserling lachend, auf deutsch, während die Unterhaltung mit dem Kapitän auf spanisch geführt worden war. Sieht er nicht aus, als wenn er aus einer Operette entsprungen wäre? Aber im Übrigen ein tüchtiger Seemann.

Das Zeugere macht ja nicht den Mann aus, entgegnete Henning. Nein, wahrhaftig nicht. Aber nun wollen wir sehen, was die Post bringt. Da, ein Brief vom deutschen Konsul!

Er brach das Schreiben auf, in dem ein zweiter Brief eingeschlossen war.

Ein zweiter Brief? Und an mich? fragte Henning höchst erstaunt.

Der deutsche Konsul erlucht mich. Ihnen den Brief zu übergeben, wenn mir Ihr Aufenthaltsort bekannt wäre; hoffentlich enthält das Schreiben gute Nachrichten, sagte Weserling freudig.

Grete lehnte sich auf Hennings Arm, als dieser das Schreiben des Konsul erbrach.

Darf ich mit Dir lesen? fragte sie. Vielleicht erhalten wir doch noch Nachricht von der „Romphe“.

Ja, wahrscheinlich. Sieh her, Grete, der Konsul schreibt, daß die „Romphe“ als Wrack in den Hafen von Valparaiso geschleppt worden sei.

Gott sei Dank!

Ein Handelsdampfer, der von Tahiti gekommen, hat sie, hilflos auf den Wellen treibend, angetroffen und sie in den Hafen geschleppt. Aber sie soll alle Masten verloren haben.

Ich erzähle es Dir ja schon.

Und dann, ach, Grete, eine große Neuigkeit, da lies! Das ist ein großes Glück für mich!

Er reichte dem jungen Mädchen das Schreiben, und dieses las: Die „Romphe“ kam in einem bedauerndem Zustand hier an. Sie bedarf einer gründlichen Reparatur. Ich teile telegraphisch der Firma Mainberg und Söhne den Sachverhalt mit, und diese ist mit allen meinen Anordnungen zufrieden, wie sie mir heute zurücktelegraphiert. Demnach habe ich ebenfalls im Einverständnis mit der Firma den Kapitän Binneweis entlassen. Denn unter seinen Masten ist eine Zuchtlosigkeit eingedrungen, die einfach jeder Beschäftigung spottet. Auch hat er sich durch sein selbständiges Handeln strafbar gemacht, die Firma verzichtet jedoch darauf, ihn zur Rechenschaft zu ziehen; obwohl die Firma durch ihn sehr geschädigt wurde, da er Valparaiso einfach verließ, ohne die Ladung, die hier bereit lag, einzunehmen. Nun fehlt es der „Romphe“ an einem tüchtigen Kapitän. Auf meinen Vorschlag hat die Firma Sie dazu bestimmt, wenn Sie den Posten übernehmen wollen. Nachdem die Schäden ausgebessert und die Mannschaft ergänzt ist, sollen Sie die „Romphe“ nach ihrem Heimathafen steuern. Die Ladung wird durch die Felle und Felle, welche ich im Auftrag der Firma Mainberg und Söhne kaufte und hier noch zu lagern habe, mehr als vervollständigt. Für die Firma springt dabei noch ein gutes Geschäft heraus. Hoffentlich sind Sie bereits nach der Osterinsel zurückgekehrt, — mein Sekretär erzählt mir Ihr Abenteuer genau — hoffentlich glückliche Ihnen auch diese Fahrt ins Ungewisse. Wir würden es tief bedauern, wenn Fräulein Ewarfen ein Unglück zustoßen wäre. Wenn Sie auf die Vorschläge der Firma eingehen, so sehen Sie mit dem Postdampfer nach hier zurück. Wir können dann alles ordnungsgemäß abmachen. Wenn Sie Fräulein Ewarfen aufgefunden haben, was ich von ganzem Herzen hoffe, dann ist sie freundlichst eingeladen, unser Gast zu sein.

So folgten noch einige geschäftliche Mitteilungen.

Grete war tief bewegt. In ihren Augen schimmerten Tränen der Freude.

Wahrlich, sagte sie, ein großes Glück für Dich!

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Die Kleiderabgabe.

Dresden. In einer hiesigen Verammlung betonte der Reichskommissar Bentler abermals, grundsätzlich solle jeder Zwang bei der Kleiderabgabe tunlichst vermieden werden. Die Erlaßstoffindustrie werde noch in diesem Jahr in der Hauptsache den Kleiderstoffmangel beheben.

Die steigenden Weinpreise. Die Weinzereroffenschaft Bad Dürkheim ließ bei starkem Andrang von Kaufslustigen 273 Hektoliter 1917er Riesling (Spätlese) versteigern. Die billige Marke brachte 13 700 Mark für 1000 Liter, also 13,7 Mark für 1 Liter. Im ganzen wurden dafür 431 040 Mark erzielt, also im Durchschnitt über 15 Mark für 1 Liter. Bei solchen Preisen scheint die Entwidlung dahin zu drängen, daß der glasweise Weinausschank bald überhaupt aufhören wird.

Der letzte Sohn. Bekanntlich ist es den Familien gestattet, den Antrag auf Zurückziehung des letzten Sohnes aus der Gefahrenzone zu stellen, wenn mehrere Söhne vorher gefallen sind. Nun kommt es oft vor, daß in Familien nur zwei Söhne vorhanden sind und einer bereits gefallen ist. Diese Familien haben es wie eine Art natürlicher Rechts betrachtet, daß ihnen die gleiche Vergünstigung zustünde, wie den Familien, von denen vor dem letzten Söhne mehrere gefallen sind. Auf eine Anfrage hat dazu das bayerische Kriegsministerium mitgeteilt, daß eine solche Berücksichtigung in Aussicht auf die große Anzahl der Fälle und den dringenden Erfordernis des Feldherren im allgemeinen nicht stattdessen kann. Die Entscheidung steht dem Feldtruppenteil im einzelnen Falle zu, der jedoch in allererster Linie diejenigen Familien zu berücksichtigen hat, die mehrere Söhne verloren haben.

Ueberrollender Steuermachs in Berlin. Wie die Berliner Blätter melden, schließt das Ergebnis der Steueranmeldung in Berlin für 1918 mit einem bisher unerreichten Zuwachs von 2 1/2 Millionen Mark gegenüber 1917 ab. Etwa 50 000 Steuerpflichtige, meist aus den Arbeiterkreisen, sind in die Gruppe von einem Einkommen von mehr als 3000 Mark hinübergegangen. In fast allen Geschäftskreisen ist das Geschäftsjahr 1917 trotz verminderten Anlages außerordentlich ertragsreich gewesen.

Kriegsgräberfürsorge. Die gemeinsten Beschimpfungen und Verdächtigungen hat sich das deutsche Volk während einer vierjährigen Kriegsdauer stoß und hüß gefallen lassen. Man hat uns Hunnen und Barbaren genannt, hat uns alle nur erdenklichen Schimpflichkeiten angedichtet, hat uns selbst vorgeworfen, wir vergriffen uns an den Leichen der gefallenen Feinde! Als im Frühjahr 1918 unsere Offensivstöße begannen, hatten wir Gelegenheit festzustellen, daß unsere Feinde sich hatten Gräberhöhlen zugebaut kommen lassen. Demgegenüber sei jetzt, bei Ablauf des vierten Kriegsjahres, zusammengestellt, welche große Anzahl von Gräbern feindlicher Heeresangehörigen von unserer Heeresverwaltung gepflegt wird. Es sind sowohl im Frontbereich als auch in der Heimat 90 611 Gräber von Franzosen, darunter 1654 von Offizieren, 13 812 Gräber von Engländern, darunter 704 von Offizieren, 292 533 Gräber von Russen, darunter 1638 von Offizieren, 4190 Gräber von Belgiern, darunter 44 von Offizieren, 1172 Gräber von Serben, darunter 1 von Offizieren, 27 091 Gräber von Rumänen, darunter 187 von Offizieren, 3024 Gräber von Italienern, darunter 29 von Offizieren; im ganzen 433 033 Gräber von Feinden, darunter 4257 von Offizieren. Das sind Zahlen, die unseren Gegnern Hochachtung abnötigen und ihnen zeigen sollten, daß wir trotz Krieg und Not unsere edle deutsche Menschlichkeit nicht verlieren haben.

Fischarmut im Rhein. Vor dreißig Jahren bereitete das Fischen im Rhein noch Bergnügen und — Ruhen, aber diese schönen Zeiten sind längst dahin. Der Ueberausfluß des Stromes, der die meisten Laichplätze vernichtete, und dann die ungeheure Steigerung des Dampferverkehrs machten, daß der Sportangler immer „unruhvoller“ nach dem Köder sehen mußte, der stundenlang unangeblich blüht. Aber auch die Berufsfischer spürten die neue Zeit, und sie versuchten nun durch rationellere Fangmethoden ihr Gewerbe zu retten. So entwickelte sich eine Art Raubfischerei, die den Rhein so „entwässerte“, daß heute von dem einstigen Fischreichtum nichts mehr zu spüren ist. Die Bestrebungen, eine Besserung herbeizuführen, sind viele, namentlich auf zästerischem Gebiet, aber sie werden allzusehr durch die rücksichtslose und grausame Fangmethode der Großfischerei behindert. Hierzu erhält die Rhein-Westf. Jg. von sachmännlicher Seite aus folgende Darlegungen: Die Vernichtung des Fischbestandes im Rhein ist in erster Linie dem Fischen mit den sogenannten Ankerküllen zuzuschreiben. Selbst bei vorchristlichen Mäusen zieht sich in der Strömung das Netz so zusammen, daß Fische mit Mindestmaß nicht mehr durch können und mitgefangen werden. Was von der Fischbrut durch den Druck der Strömung und des Urates, der mit in das Netz gerät, noch durchgedrückt wird, hat so schwere Verletzungen, daß sie eingehen muß. An verschiedenen Unterläufen, sowohl oberhalb wie unterhalb Köln's, sind die meisten Fische in den letzten Jahren verkauft worden. Früher wurden diese Tieren, die vielfach schon tot sind, wenn sie aus dem Fang genommen werden, still wieder ins Wasser geworfen oder heimlich als Köder für die Grundschnecke abgegeben. Man muß nur einmal gesehen haben, welche Menge kleiner Fische noch in den Netzen hängen, wenn diese gereinigt werden. Daß die große Anzahl Ankerküllen den Fischbestand des Rheines in kurzer Zeit vollständig zerstören würde, wird den Wissenden schon seit Jahren kein Geheimnis. Wir haben Leute, die auf den Schöpfkorn beschäftigt waren, selbst bestätigt: „es sei die größte Rauberei, die sie in ihrem Leben mitgemacht hätten“.

„Die größte Rauberei, die sie in ihrem Leben mitgemacht hätten!“ Der Ausdruck ist sehr klar, aber er beweist, wie tief die Erbitterung unter den Freunden einer vernünftigen Fischzucht geht. Zudem sollte man meinen, daß wir in Deutschland allen Grund hätten, die Rauberei von wichtigen Naturgeschenken zu erhalten und zu pflegen. Ob die Rheinstrombauverwaltung auf dem richtigen Weg ist, daß sie die meisten Fischereigerichte an holländische Großunternehmer verpachtet, die selbstverständlich ihren möglichen Nutzen herauszumischen suchen, muß bezweifelt werden. Der Rhein könnte viel wirklicher „Deutschlands Strom“ sein.

Die aberwitzigen Gerüchte werden in den letzten Tagen wieder mit Hartnäckigkeit im Publikum verbreitet, so weiß man u. a. von unteren beiden Führern Hindenburg und Ludendorff alle möglichen Geschichten zu erzählen. Diese Märchen, die fast täglich in anderer Form auftauchen, werden von amtlicher Seite als blöde Gerüchte bezeichnet. Es liegt die Vermutung nahe, daß feindliche Agenten diese Erfindungen ausprengten, um die Stimmung in Deutschland herabzudrücken. Von jedem ernsthaften Mann und jeder deutschen Frau darf wohl erwartet werden, daß sie den Verbreitern solcher grundlosen Erzählungen die Gefährlichkeit ihres Tuns klar machen.

Bona Berlin, 26. Juli. Folgende drei Spionagefälle gelangten in den letzten Tagen zur Aburteilung: Durch Urteil des Kriegskriegsgerichts in Hamburg ist der Schweizer Erwin Allemann wegen Landesverrat zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er hatte mehrere Spionageberichte mit militärischen Nachrichten an eine Schweizer Adresse gerichtet, die für den feindlichen Nachrichtendienst bestimmt waren. Die Nachrichten wurden durch die Wachsamkeit der zuständigen Organe abgefangen. Durch Urteil des Kriegskriegsgerichts ist die Verkäuferin Karoline Koch aus Marburg zu vier Jahren Zuchthaus wegen verurteilten Landesverrats verurteilt worden. Sie war in Zürich durch feindliche Agenten vertrieben worden, militärische Nachrichten aus Deutschland an Bedachtesen in der Schweiz zu schicken. Ihre Berichte aus Hannover wurden aber von den zuständigen Stellen abgefangen. Durch rechtskräftiges Urteil des Oberkriegsgerichts in Würzburg ist der haimenständige Kanonier Karl Buchert zu einer Gesamtzuchthausstrafe von zwölf Jahren, Verlesung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Entfernung aus dem Heere und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt worden wegen Fahnenflucht, Landesverrat und Verrat militärischer Geheimnisse. Buchert hatte in Holland, wohin er jahreslanglich geworden war, dem feindlichen Nachrichtendienst gegen Bezahlung Mitteilungen über Frontverhältnisse und andere geheime militärische Angelegenheiten gemacht.

Hindenburg und sein Regimentskamerad. Der Kriegserzähler Rosner erzählt im „Berliner Lokalanzeiger“: Ein kleiner, schmaler Fahnenjunker — bleich, knabenschon und mager, sah mit am Tische des Generalfeldmarschalls, und Hindenburg achtet mit väterlich guten Augen darüber, daß sich der junge Soldat auch ordentlich was auf den Teller nimmt. Vor dem Kaiser und den Herren des kaiserlichen Hofes tut Hindenburg, der groß, breit, mächtig, gleichsam ein Riese neben dem jährlingen Junker steht, die Vorstellung mit großer Besse ab: „Mein Regimentskamerad!“ Und voll sorgender Güte ruhen die grauen, tiefgebetenen Augen des Siegligers dabei auf dem Achtzehnjährigen an seiner Seite. — In einem Lazarett, das er besucht, hat er den jungen Soldaten aus dem 3. Garderegiment gefunden. Spöttlich und mitgenommener genau! Und der Arzt: „Reichliche Kost soll der Junge haben, sonst nur 'reingehet — und dann wird er schon wieder werden.“ Nun muß doch ein Kamerad im Kriege für den anderen einstehen, wo es nur geht. Und 3. Garderegiment — aus dem ist der Generalfeldmarschall doch selbst hervorgegangen, und heute noch steht er a la suite des Regiments. „Und da habe ich ihn, wo er erst so weit war, daß er laufen konnte, befohlen, daß er — es trifft sich doch so gut: die essen in dem Lazarett am zwölf, und ich esse um eins — daß er nach seiner ersten Mahlzeit dort zu mir herüberkommt und bei mir noch einmal mitfrüht. Wir kriegen ihn aber auch wieder in Ordnung dabei — er sieht schon viel besser aus! Nicht wahr, Herr Kamerad?“

Ein Jubiläum eigener Art konnte dieser Tage die Stadt Böttlingen feiern, nämlich den 200. Flegelalarm. Böttlingen ist damit der Regierungstadt Trier, die es „nur“ auf 75 gebracht hat, — in den jüngsten Tagen wurde die Zahl wieder vermehrt — weit überlegen. Während bisher der Monat Juni mit 32 Alarmierungen obenauffand, hat es der Juli in den ersten drei Wochen schon auf ein halbes Hundert solch lebenswichtigen Lebensanmeldungen gebracht, denen glücklicherweise doch lange nicht so viele tatsächliche Besuche, Abwehrschüssen und Bombenwürfe folgten. Der unruhigste Tag war der 2. Juli 1918 mit neunmaligem Strengebeul.

„Fremdenplage“. In Hagenow (Mecklenburg) geht ein Protest durch die Presse mit dem Verlangen an die Stadtverwaltung, die vielen Fremden aus der Stadt zu entfernen. Es hat, so heißt es, die Stadt niemals eine solche Menge von Fremden beherbergt als jetzt, die eine Notlage für die Stadt geschaffen haben; der Bevölkerung werde von ihnen alles weggekauft und weggeschleppt. Die Kammerlei stehe in Blüte, für ein Pfund Butter würden 50 Mark gezahlt, für ein Pfund Blaubeeren 2,50 Mark usw. Stadt und Umgegend würden nach Lebensmitteln abgestreift und heute würden mit der Post anstandslos verladen. Hagenow sei heute eine Fremdenstadt mit menschenüberfüllten Gasthäusern, die Fremden seien ein Uebel für das köstliche Gemeinwesen. Wenn es einen gesetzlichen Weg gäbe, so dürfe die Stadtverwaltung nicht zögern, die Fremden von dem Wirtschaftskörper abzutrennen und sie aus der Stadt zu befördern.

Rassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Der Herr Bischof von Limburg ist zu einer dreiwöchigen Erholung hier eingetroffen und hat im Hofspital zum hl. Geist Wohnung genommen.

Die Eheleute Georg Heining, welche früher in Frankfurt ein Biergeschäft betrieben, haben mit verhältnismäßig kleiner Anzahlung vor einiger Zeit eine Mühle bei Weller käuflich erworben, bei deren Revision durch einen Beamten des Kommunalverbandes Vergehen fast gegen alle für Mühlen gegebenen Kriegsvorschriften festgestellt werden konnten. Eine schwer beladene, von zwei Pferden kaum beschaffbare Fuhre Getreide wurde im Interesse des Kommunalverbandes beschlagnahmt. Das Schöffengericht in Hochheim hat den Müller sowohl wie die Müllerin, und zwar den einen mit 150 Mark, die andere mit 50 Mark Geldstrafe belegt. Die Strafkammer in Wiesbaden erkannte auf 900 bezw. 400 Mark Geldstrafe und bestätigte die Beschlagnahme.

we Schlestein, 29. Juli. Sanitätsrat Dr. Banertahl verunglückte vor einigen Tagen durch Sturz mit dem Fahrrad. Er trug hierbei einige Verletzungen davon. — Die Turngemeinde Schierstein, welche im Herbst ds. Js. auf ihr 70jähriges Bestehen und gleichzeitig auf den 25. Jahrestag der Einweihung ihrer Turnhalle zurückblicken kann, wird aus diesem Anlaß Ende Oktober eine würdige den heutigen Zeitverhältnissen Rechnung tragende Feier veranstalten. Die Turngemeinde zählt z. B. 368 Mitglieder, darunter 4 Ehrenmitglieder.

Höchst, 28. Juli. Die Wassernot, unter der die Stadt seit 10 Tagen litt, ist behoben. Seit Samstag ist der neuerbohrte Brunnen in Betrieb, der so viel Wasser spendet, daß bei einer gewissen Sparsamkeit ein Mangel nicht wieder eintreten dürfte. Inzwischen sind zur Erweiterung des Wasserwerkes die Vorarbeiten zur Erbohrung eines neuen großen Tiefbrunnens aufgenommen worden.

Frankfurt. Oberst Eduard Freiherr von Kersner, das Mitglied eines des „abligen uralten“ Frankfurter Geschlechts von Kersner, ist am Dienstag an der Spitze der vom ihm befehligten Brigade gefallen. Schon 1914 wurde der Oberst einmal schwer verwundet; nach seiner Genesung übernahm er die Kommandatur von Kamur. Mit ihm scheidet ein glänzender Soldat und ein hochgeachteter Bürger der Stadt aus dem Leben.

Camberg. Aus der Familie des im Jahre 1902 verstorbenen Reichs- und Landtagsabgeordneten Dr. Lieber hier ist in diesen Tagen der dritte Sohn, der Oberleutnant Eduard Lieber, infolge eines Lungenschusses in einem Lazarett gestorben. Nun lebt von den vier Söhnen Liebers nur noch der älteste, der hier praktischer Arzt ist.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

* Spart Gas! Wähle Töpfe mit flachem Boden; niedere weite Töpfe sind den hohen vorzuziehen. Decke die Töpfe gut zu, da der sich entwickelnde Dampf mitkochen hilft. Halte die Böden der Kochschüssel von Ruß rein, da Ruß ein schlechter Wärmeleiter ist und das Kochen stark beeinträchtigt.

Wb Die Frage der Entlassung des Jahrgangs 1870. Die Entlassung auch nur eines Teiles des Jahrgangs 1870 wird aus militärischen Gründen in absehbarer Zeit nicht möglich sein. Die immer wiederkehrende Behauptung, daß die Entlassung des Jahrgangs 1869 mit seinen wenigen Monaten „so gut wie gar keine Entlassung gewesen sei“, widerspricht den Tatsachen.

* Ein 2 1/2 Pfennig-Stück in Sicht. Die „R. O. C.“ meldet: Infolge von Schwierigkeiten, die sich naturgemäß aus dem Rechnen mit halben Pfennigen ergeben mußten, ist die Prägung eines 2 1/2 Pfennig-Stückes aus noch zu bestimmendem Metall in Aussicht genommen. Es würden dadurch Unzulänglichkeiten beseitigt werden können, wie sie z. B. beim Kaufen von Postwertzeichen im Betrage von 7 1/2 Pfg. sich fühlbar gemacht haben. Mit der baldigen Einführung der neuen Münze ist zu rechnen. Die „Rh.-Westf. Ztg.“ schreibt dazu: Wir vermögen die Hoffnungen, die man an die Einführung von 2 1/2 Pfg.-Stücken knüpfte, nicht zu teilen, halten es sogar für einen großen Fehler: die Münzplattierung wieder in den allgemeinen Verkehr zu bringen. Wie oft ist nicht über die Pfennigsucherei in Süddeutschland gepöbelt worden! Jeder willfährliche Steuer zulasse, wie z. B. der Steigerung der Postwertzeichen von 5 auf 7 1/2 Pfg., sollte man doch nicht ein gewohntes Münzsystem durchbrechen. Die Rechner mit den 2 1/2 Pfg.-Stücken wird besonders im Kleinhandel schnell eine Quelle von Unzulänglichkeiten werden und viel Ärger verursachen. Der Wehrdienst auf der Post läßt sich durch Kauf von 2 Marken a 7 1/2 Pfg. leicht beseitigen. Dabei leidet niemand Schaden. Auch auf diesem Gebiet ist größte Einfachheit eine Notwendigkeit; die staatliche Uniform des Geldes sollte man ohne ganz besondere Notwendigkeit nicht verändern. Es läuft ja schon gerade genug Erlösgehalt in der Privatwirtschaft herum, das hier gültig ist und dort vor verschlossenen Türen steht.

* Die Portofreiheit des Soldaten. Einem schönen Sonntags machte ein hier auf Urlaub befindlicher Soldat mit einigen jungen Mädchen aus der Verwandtschaft einen Ausflug in die Umgebung. Wie das bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, wurden dabei auch Anfrischungen losgelassen, und zwar als Freipost, da ja Soldaten Portofreiheit genießen. Wie üblich, schrieben auch die jungen Mädchen einen Gruß auf die Karte. Wie erkaunt die Leutenden aber, als sie nach einiger Zeit eine Vorladung vom Postamt zwecks Vernehmung wegen Porto-hinterziehung erhielten. Es wurde ihnen dabei eröffnet, daß jeder der Beteiligten 3 Mark Strafe und eine weitere halbe Mark für Strafporto, Ersatz für der Post entstandene Portoauslagen usw. zu zahlen hätte. Zu Ruß und Frommen anderer, die in die gleiche Lage kommen könnten, sich unbewußt einer solchen Verletzung gegen die Postbestimmungen schuldig zu machen, ist daher mitgeteilt, daß ein Heeresangehöriger, der eine Feldpostkarte portofrei versenden will, Mittelungen, insbesondere auch Grüße von anderen Personen, die nicht dem Heere angehören, nicht auf die Karte setzen lassen darf. Geht dies doch, so wird die Karte portofrei, und wenn sie nicht frei gemacht wird, macht sich der Absender, da der Vermerk „Feldpostkarte“ ein von Porto befreier Vermerk ist, strafbar, und ebenso jeder, der die portofreie Sendung portofrei gemacht worden sei. Wenn trotzdem das Gericht zur Freisprechung der Beschuldigten gelangte, so geschah es nur, weil entschuldbarer Irrtum im Sinne der Bundesratsverordnung vom 18. Januar 1917 angenommen wurde.

* Schreibmaschinendurchschläge keine Druck-sachen. In der Geschäftswelt war mitunter die Ansicht vertreten worden, daß auch Schreibmaschinendurchschläge als Druck-sachen befördert werden müßten, ähnlich den hektographierten Schriftstücken. In einer an den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Felix Marquart gegebenen Auskunft weist man das Reichspostamt darauf hin, den Wunsch zum Bedauern des Postamtes nicht erfüllen zu können. Die Auskunft des Reichspostamtes lautet: „Gegen die für Drucklochen festgesetzten Taren werden nach § 81 der Postordnung vom 28. Juli 1917 nur solche Verordnungsblätter von mit der Schreibmaschine gefertigten Schriftstücken befördert, die durch Abdruck oder Abzug, nicht aber mittels Durchschlags hergestellt sind. Bei den Schreibmaschinendurchschlägen wird nicht der fertige Satz abgedruckt oder abgezogen, sondern es werden die einzelnen Buchstaben durchgeschlagen. Mit Hektographen, die Abzüge fertiger Schriftstücke sind, stehen die Schreibmaschinendurchschläge nicht auf derselben Stufe. Eine Forderung der Vorschrift a. a. O. in dem gewünschten Sinne würde jeden Absender eines Briefes in die Lage versetzen, die Urschrift des mit der Schreibmaschine geschriebenen Briefes zurückzubehalten und lediglich die Portoerpisnisse wegen eines Durchschlags gegen die Druck-sachen abzuliefern. Ein derartiges Verfahren hätte einen unabsehbaren Gebührenausschlag für die Post-fasse zur Folge.“

Die Wiederverwendung zurückgekehrter Gefangener. Man trifft häufig noch auf Menschen, die sich darüber wundern, daß die aus russischer und rumänischer Gefangenschaft zurückgekehrten wieder im Frontdienst Verwendung finden, während die von Frankreich oder England Ausgetauschten nur mehr im Hinterlande beschäftigt werden. Zwischen beiden Kategorien besteht ein grundlegender Unterschied. Diejenigen Gefangenen, die jetzt aus Rußland oder Rumänien heimkehren, kommen aus Ländern, mit denen wir Frieden haben. Sie gleichen mithin in gewisser Weise solchen, die etwa aus neutralen Ländern erst jetzt Beurlaubte haben, in die Heimat zu kommen und hier ihrer Dienstpflicht zu genügen. Die Ausgetauschten aus Frankreich und England dagegen kommen aus Ländern, mit denen wir im Kriege leben. Ihre Heimkehr ist ja nur dadurch möglich gemacht worden, daß wir die bindende Verpflichtung auf uns nehmen mußten, sie nicht wieder gegen den Feind, der sie herausgibt, zu verwenden. Man hätte sich also wohl, einen Verstoß zu ziehen, der gar nicht gegeben werden kann. Die aus Rußland heimkehrenden Gefangenen sind durch den Friedensschluß, den das Schwert ihrer Brüder herbeigeführt hat, befreit worden. Sollen die unglücklichen Kriegsgefangenen, die schon so lange in England oder Frankreich schmachteten und zu deren Austausch die Gegner nur unter der belagerten Bedingung sich bereit erklärten, noch länger in der qualvollen französischen oder englischen Gefangenschaft auszu-harren gezwungen werden, bloß damit jene keine Veranlassung zum Reide hätten? Das wäre eine Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit, die des deutschen Namens unwürdig sein müßte!

Es regnet Kartoffeln. Mit diesem etwas eigenartig lautenden Satze bezeichnen unsere Landwirte sehr treffend den hohen Wert des an den beiden letzten Tagen im ganzen Rhein- und Rheingebiet ziemlich reichlich niedergegangenen Regens. Gerade für die Spätartoffeln war der Regen von allergrößter Bedeutung. Auf leichteren Böden litten sie schon erheblich unter der Dürre, während sie auf dem Lehmboden noch durchweg sehr gut standen. Ein ergiebiger Durchregen verheißt nun in der Tat mit einem Schlage all unsere Sorgen um die Kartoffelernte. In besonders trockenen Jahren rettete oft noch ein in der Mitte August einsetzender starker Regen die Kartoffelernte durch den so. Nachwuchs, d. h. der völlig neu sich auf den Regens bildende Anlauf junger Anollen, die quantitativ noch eine Vollernte bringen können, wenn sie auch qualitativ manches zu wünschen übrig lassen. Der heilige Regen bewirkt aber noch keineswegs einen Nachwuchs, da ja die Kartoffelpflanzen noch nirgends im Kraut abgestanden sind; die-mehr haben wir jetzt allen Grund, auf eine recht gute Kartoffel-ernte von bester Güte zu hoffen. Das ist, ohne Uebertreibung ge-sagt, die feste Überzeugung aller Landwirte. Daß der Regen auch für unsere gesamte Futter- und Grummeternte wie insbesondere auch für unsere ganze Gemüsekultur von geradezu unschätzbare-er Bedeutung ist, sei nur nebenbei erwähnt. Für die Stangenbohnen be-spielsweise bedeutet er die einzige, letzte Rettung.

Wb Die angebliche Schädlichkeit konhaltiger Waschmittel. Verschiedentlich ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die in letzter Zeit häufig auftretenden Hauterkrankungen auf den Laugegehalt der Reinigungsmittel zurückzuführen seien. Insbesondere soll angeblich auch das häufige Auftreten der Bartflechte mit dem Laugegehalt der Reinigungsmittel im Zusammenhang stehen. Diese Mittelungen sind geeignet, eine ganz ungerühmte Beurteilung in das Publikum zu tragen. Die Streckung der Seife mit Tan wurde feinerzeit unter Zuziehung der berühmtesten medizinischen Sachverständigen beschlossen, ohne daß einer derselben irgendwelche Bedenken dagegen geäußert hätte. Die Seifen-Herstellung- und Vertriebs-Gesellschaft hat sich für verpflichtet gehalten, neuerdings die Ansicht einer Reihe hervorragender Dermatologen über die oben erwähnten Behauptungen einzuholen. Die Gutachten dieser Herren lauteten übereinstimmend dahin, daß eine derartige schädliche Wirkung des Laugegehaltes ausgeschlossen ist.

* Sammlung getragener Männeroberkleidung. Das Ergebnis der bisherigen Sammlung ist nicht vollkommen befriedigend, wenn auch eine Anzahl von Kommunalverbänden die nötigen Mengen aufgebracht hat. Es ist darum eine Fristverlängerung bis zum 15. August erfolgt. Um auch weiterhin noch das Ergebnis zu fördern, wird nunmehr bestimmt, daß die Kommunalverbände verpflichtet sind, an jede Person ihres Bezirkes, die sie für abgabefähig halten, die aber noch keinen Anzug abge-liefert hat, heranzutreten und die Abgabe eines Bestandsverzeichnis der vorhandenen Anzüge und Stoffe unter eidesstattlicher Versicherung zu verlangen, und zwar binnen einer kurz bemessenen Frist. Weiter wird den Kommunalverbänden vorgeschrieben, in geeigneten erscheinenden Fällen die Richtigkeit durch Stichproben nachzu-prüfen.

* Beschlagnahme der Fenster- und Türvorhänge, Gardinen usw. außerhalb der Privat-haus-halte. Nachdem es Herrn Hofrat Hartmann gelungen ist, einen brauchbaren und preiswerten Papiergarn-Erhaltvorhang herzu-stellen, erfolgt mit Wirkung vom 27. Juli ab die Beschlagnahme der Reichsbekleidungsstelle unter Zustimmung ihres Beirats die Beschlagnahme sämtlicher Behänge (Sonnenvorhänge, Gardinen, Stores, Rollläden und gleichen Zwecken dienende ähnliche Behänge), die zum Schutz, zur Verhüllung, zur Ausschmückung oder für sonstige Zwecke an Wänden, Türen, Fenstern, Schränken, Schaufenstern, Regalen, sowie sonstigen Gefellen, Aufbauten und Borrichtungen be-stimmt sind. Die Beschlagnahme erstreckt sich aber nicht auf Privat-haushaltungen und Dienstwohnungen, ferner vor allem nicht auf Tüllgardinen und durchsichtige Gardinen, Behänge aus Seide, Halbleide, Kunstseide und reinem Papiergarn, sowie auf die zur gewerksmäßigen Veräußerung oder Verarbeitung bestimmten Be-hänge. Sie erstreckt sich dagegen auf alle sonstigen, also auch rein-wollenen und baumwollenen Behänge ohne Rücksicht auf Qualität und Wert. Anweisung die Erlassung auch dieser Behänge durchge-führt wird, hängt von ihrer Notwendigkeit ab. Die Durchführung der Beschlagnahme erfolgt in der Weise, daß zunächst die öffent-lichen Gebäude, sodann die großen Fabriken und Büros und erst dann, soweit überhaupt noch erforderlich, die übrigen nicht von der Beschlagnahme betroffenen Räume herangezogen werden. Wenn auch die Vorbereitung der Erlassung sofort beginnen soll, wird doch die Abnahme der Vorhänge erst dann erfolgen, wenn der Papiergarn-Erhaltvorhang, der mit Papiergarn genäht wird, aufmachereit vor-handen ist. Ein Zwang zur Annahme dieser Erhaltvorhänge besteht nicht; der Eigentümer kann an Stelle des Erhaltvorhanges, den er unter Verwendung der vorhandenen Anmachevorrichtungen ohne jede Zuzahlung aufgemacht erhält, Geldentschädigung ver-langen. Bei der Geldentschädigung kann natürlich nicht der augen-blickliche Preis in Frage kommen, den Vorhänge aus Baumwoll-stoff und dergleichen im Handel haben würden. Das Reichs-schieds-gericht für Kriegswirtschaft, das bei Entscheidung von Eigentümern angerufen werden kann, nimmt in der Regel nur den Gestehungs-preis des Eigentümers, zusätzlich Zinsverlust, abzüglich Abnutzung, als Grundlage für die Entschädigung. Die Reichsbekleidungsstelle wird aber an Stelle eines Erhaltvorhanges eine Entschädigung zah-len, die diese Grundlage des Reichsschiedsgerichts weit übersteigen wird. Dem Eigentümer werden bei der behördlichen Beschlagnahme seiner Vorhänge durch die Beauftragten der Reichsleiderlager (58 Organisationen des Kleinhandels) Muster der Erhaltvorhänge vorgelegt. Er muß sich sofort entscheiden, ob er die Geldentschä-digung oder Erhaltvorhänge haben will. Reht er beides ab, so fin-det die Entteignung statt, die den Eigentümer vorwärtlich un-abhängiger stellen wird. Die Besitzer (Eigentümer, Gewahrsamsin-haber) der beschlagnahmten Vorhänge sind verpflichtet, diese aufzu-bewahren, pfleglich zu behandeln und die zu ihrer Erhaltung erfor-derlichen Handlungen vorzunehmen. Durch Gründung einer Faser-stoff-G. m. b. H. auf gemeinnütziger Grundlage ist dafür gesorgt, daß in kurzer Zeit die zum Erhalt erforderlichen Papiergarn-ge-webe, die hoch- und waschbar sind, zur Verfügung stehen. Der eine Verzinzung von 5 o. h. übersteigende Gewinn der Gesellschaft fällt an das Reich. Die Beschlagnahme der Vorhänge, Gardinen usw. gibt die Möglichkeit, endlich der Wäsche- und minderwertigsten Bevölkerung abzuhelfen. Es werden nicht lebensnotwendige Gegenstände erfasst, es wird gleichzeitig ein guter Ersatz geboten und ferner erreicht, daß die Papiergarnindustrie mit ihren hundert-tausenden von Arbeitern, die andernfalls sehr bald notleidend ge-worden und schließlich zum Erliegen gekommen wäre, wieder in ausreichendem Maße Beschäftigung erhält.

Fürsheim. Schurkenreich. Bisher unbekannte Täter haben auf dem Ackerstück des B. Wagner am Riedweg nächstherweise sämtliche Bohnenstöcke, Gemüsepflanzen, Gurken, Zwiebeln usw. abgeknippt und vernichtet. Der Schaden ist sehr beträchtlich. Auf die Ermittlung der Täter wurde eine erhebliche Belohnung ausgesetzt.

Griesheim a. M., 26. Juli. Die Wassernot, die sich seit einigen Tagen im Orte und in Ried, das dem hiesigen Wert ange-schlossen ist, bemerkbar machte, hat ihre Aufklärung gefunden. An nicht weniger als vier Stellen wurden Wasserrohrbrüche festgestellt.

Königsheim. Bei der kürzlich am hiesigen Amtsgericht stattge-gobenen Zwangsversteigerung des Anwesens Bart-Hotel und Kur-garten dahier (früher Hotel Pfaff) einschließlic der Möbel blieb die Stadt-gemeinde mit 277 000 Mark Letztbietender.

Mainz. Eine entscheidende Maßnahme für Mieter und Ver-mieter ist für die Stadt Mainz in Kraft gesetzt worden. Nach dieser Verordnung dürfen Ein- bis Dreifamilienwohnungen nur dann ge-lündigt und anderweitig vermietet werden, wenn die Kündigung durch das städtische Mietvermittlungsamt genehmigt ist. Eine Aus-nahme bildet nur der Fall, daß Mieter und Vermieter über die Auflösung des Mietverhältnisses einig sind.

Darmstadt, 26. Juli. Eine hier bedeutsame Geschäftsführer-in hat ihrer Firma in Kaiserslautern für etwa 35 000 Mark Barren, Weiß- und Wollwaren, unterschlagen. Ein großer Teil des Diebstahls wurde bei den hiesigen Angehörigen aufgefunden.

Neueste Nachrichten.

Entscheidungskämpfe?

Genf, 28. Juli. Das „Journal de Geneve“ schreibt: Die gegenwärtige Rückwärtsbewegung der Armee des Kronprinzen an der Weste sei nur Fortsetzung und logische Folge der Lage und könne nicht als ein neuer Sieg angesehen werden. Die meisten Zeitungen erwarten einen neuen gewaltigen Zusammenstoß auf der Ebene des Tardenois, der vielleicht von einem gleichzeitigen deutschen Vorstoß auf einem anderen Abschnitt begleitet sein werde. Im „Bund“ schreibt Stegmann: Die Schlacht dauert fort. Die Operationen häufen und mehren sich. Der Entscheidungszug ist im Gange.

In einem Artikel „Nachsicht tut not“ warnt General Verraux im „Deu“ in der allgemeinen Freude die Kaltblütigkeit nicht zu verlieren und erinnert an die Ereignisse von Mühlhausen bei Kriegsbeginn. Seien wir wachsam, ruft der General, und ver-gessen wir nicht, daß der deutsche Generalstab Reserven besitzt, die noch nicht in den Kampf getreten sind. Die britischen Truppen können jetzt an keine Offensive denken.

Die schwarzen Amerikaner. Bern, 29. Juli. Die in Frankreich in letzter Zeit eingetro-fenen amerikanischen Truppen bestehen zur Hälfte aus ameri-kanischen Negern. Das Austausch dieser schwarzen Truppen hat in Frankreich eine allgemeine Enttäuschung hervorgerufen.

Fliegeropfer in Calais. Genf, 29. Juli. Die Lgoner Zeitungen veröffentlichen Einzel-heiten über die Beschichtung von Calais in der Nacht vom Sonntag auf Montag durch deutsche Flieger. Es geht daraus hervor, daß die Bombardierung eine der wirkungsvollsten war, die Calais bis-her erlitten hat. Sie hat sehr großen Materialschaden angerichtet. Die Zeitung „Petit Parisien“ ist autorisiert mitzuteilen, daß die Zahl der Toten sich auf 27 beläuft. Dieselbe Zeitung veröffentlicht eine Statistik über die Beschichtung von Belfort. Seit Kriegsbeginn gab es in Belfort 507 Fliegeralarme ohne Bombenabwurf, 103 Bombardierungen durch Flieger und 2 durch Zeppeline. Außerdem sei die Stadt 11 Tage durch ein weittragendes Geschütz beschossen worden.

Russische Minister vor Gericht. Lugano, 28. Juli. Der „Corriere della Sera“ meldet aus London, daß nach Nachrichten aus Moskau die Gerichtsverhand-lungen gegen die Exminister Protopopow und Malafow begonnen haben. Alle gegenwärtig in den Gefängnissen in Petersburg be-findlichen früheren Minister der zaristischen Regierung werden zur Aburteilung nach Moskau gebracht.

Japan und Deutschland. Bern, 29. Juli. Der amerikanische Schriftsteller Gregory Mason hatte vor einigen Monaten ein Interview mit dem japani-schen Premierminister Terauchi. Mason stellte die Frage, ob die Möglichkeit vorhanden sei, daß Japan nach dem Kriege ein Bünd-nis mit Deutschland abschließe. Premierminister Terauchi gab fol-gende Antwort: Das wird davon abhängen, wie der Krieg endigt. Wenn die Notwendigkeit und die nationalen Beziehungen es er-fordern sollten und Japan nicht in der Lage sein sollte, sich in völliger Isolation zu erhalten, so könnte Japan wohl sich veranlaßt sehen, ein Bündnis mit Deutschland zu suchen. Soweit ich aber die Sach-lage beurteile, besteht diese Gefahr nicht.

Der Montag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 29. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht. Teilangriffe, die der Engländer nördlich der Cys, nördlich der Scarpe und in breiter Front auf dem Nordufer der Somme führte, wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In den Kampfabzügen südlich der Aisne ruhiger Vormittag. Am Nachmittag wurden nördlich von Villedonnois Teile der Truppen des Feindes, denen heftiger Artilleriekampf vorausging, im Gegenstoß abgewiesen.

In der Nacht vom 26. zum 27. Juli haben wir etwa zwischen Durcq und Vore unter Kampfbildung planmäßig geräumt und die Verteidigung in die Gegend Jere-en-Tardenois-Bille-en-Tardenois verlegt. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen. Am 27. Juli lag noch das Feuer seiner Artillerie auf unseren letzten Linien. Nachhaken verhinderten seine erst am Nachmittag zögernd vorrüh-lenden Truppen an kampfloser Besetzung des von uns aufge-behaltenen Geländes.

Gestern versuchte die feindliche Infanterie, sich unter starkem Feuerdruck an unsere neuen Linien heranzuwagen. Schwache, im Vergleich gelassene Abteilungen empfingen den Feind auf nahe Entfernung mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und fügten ihm empfindliche Verluste zu. Auch die seit dem Tage vorher ein-gesetzten Artillerie- und Schützengruppen fanden in anmarschieren-den Kolonnen und Panzerwagen des Feindes lohnende Ziele. Vor starkem Angriff des Gegners bei und südlich von Jere-en-Tardenois wich unsere Vorpostenstellung nach Erledigung ihrer Aufgabe befehlsgemäß auf ihre Linien zurück. Die mehrfach wiederholten Angriffe des Feindes führten zu heftigen Kämpfen, die mit Zurückwerfen des Feindes endeten. Hierbei haben sich un-ter Führung des Generals Bachelin ost- und westpreussische Regi-menter, die schon auf den Höhen nordwestlich von Chateau-Thierry und seit Beginn der Schlacht fast täglich mehrfachen Ansturm fran-zösischer und amerikanischer Divisionen zum Scheitern brachten, aus-gezeichnet besonders hervorgetan. * Leutnant Coenenhard errang seinen 45. Luftflieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff. J.

Der Tauchbootkrieg.

Wba Berlin, 28. Juli. Im Kanal wurden 21000 Bruttoregistertonnen verjankt. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Stadt. Sparkasse
Biebrich

Geschäftsjahre
Nr. 50
Biebrich

Postfachkonto
Frankfurt a. M.
Nr. 30 3.

Mündelsicher.
Tägliche Verzinsung.
Strengste Verschwiegenheit.

Kassenlokal:
Biebrich, Rathausstraße 59.
Kassenstunden: 9-2 1/2 Uhr.

Den Bedarf an
Kriegs- und Besitzsteuer-Formularen
bitten wir uns frühzeitig anzugeben, um Verzögerungen in der Verteilung zu vermeiden.

Frei-Blatt-Druckerei
Biebrich a. Rh.

Wer nimmt einen Jungen gegen Vergütung während d. Ferien zum Landaufenthalt auf?
Emil Schrempf,
Biebrich a. Rh.,
Fagrenfabr.f.

Holzstempel und Holzstäbchen
gehört preiswert ab 3075
Edewenstein & Co.
Hochheim a. Rh.